

Bruder Klaus von Flüe : seine innere Geschichte während seines Einsiedlerlebens (1467-1487)

Autor(en): **Blanke, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **14 (1946-1947)**

Heft 12

PDF erstellt am: **04.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-758552>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

BRUDER KLAUS VON FLÜE

Seine innere Geschichte während seines Einsiedlerlebens (1467—1487)

VON FRITZ BLANKE

In den letzten Jahren, bevor sich Klaus von Flüe in das Eremitentum zurückzog, war er ein Angefochtener. Schwermut quälte ihn, und der Teufel leidwerchte ihm jeden Tag. Klaus stak damals in einer inneren Wirrnis, die daher rührte, daß er seiner Berufung zum Einsiedler ungehorsam war. Im Ranft hörten diese krankhaften Zustände sofort und für immer auf. Das ist natürlich, denn sie waren durch den Widerstand, den Bruder Klaus dem Einsiedlerleben entgegengesetzt hatte, ausgelöst worden und mußten in dem Augenblick verschwinden, wo Klaus sein Sträuben aufgab.

Erstaunlich ist, daß im Ranft keine andersartigen neuen Anfechtungen auftraten. Wir wissen, daß zu allen Zeiten Mönche und Einsiedler am Anfang nach ihrer Abkehr von der Welt von einer bestimmten Versuchung befallen wurden, nämlich von der Sehnsucht, wieder das frühere Leben aufzunehmen. Dieses Rückkehrgelüsten ist die häufigste Asketenheimsuchung. Wir erwarten sie auch beim Klausner von Flüe, ja wir erwarten, daß sie sich bei ihm, zum mindesten bei Beginn der Ranftzeit, doppelt heftig erweise, war er doch, als er im Jahre 1467 zum Waldbruder wurde, ein schon fünfzigjähriger Familienvater, der ein stattliches Heim, eine Gattin und zehn Kinder verließ.

Klaus selber befürchtete, daß im Ranft das Verlangen nach den Seinen über ihn kommen könnte. Um so mehr war er überrascht, als es ausblieb; nie wurde er als Einsiedler von der kleinsten Anwendung von Heimweh geplagt. Er sah darin etwas Göttliches. Mehrfach rühmte er es gegenüber Freunden als eine große, besondere Gottesgnade, daß «er kein willen, begird oder anfechtung nye gehept hette, von solichem wesen (nämlich vom Eremitenwesen) widerumbhin zuo wib und kinden zu kern». Das zuletzt noch wild aufgerührt gewesene Innenleben von Flües war mit dem Uebertritt ins Klausnertum ruhig und ebenmäßig geworden; das Gewitter war abgezogen und hatte einer stetigen Gottverbundenheit, einem «Bleiben in der Wahrheit», Raum gemacht.

Nur einmal wurde dieser Friede jäh, wie wenn der Blitz in einen stillen See schlägt, unterbrochen, und zwar durch ein Gesicht, von dem Klaus erzählt, «er habe einen sehr starken Lichtglanz gesehen, der ein menschliches Antlitz zeigte, bei dessen Anblick sein Herz, in kleine Stücke zerspringend, sehr in Furcht geriet, weshalb er auch, betäubt und sogleich den Blick abwendend, zur Erde gestürzt sei».

Aus dieser kurzen Aussage erfahren wir Näheres über Gegenstand und Wirkung der Vision — der einzigen übrigens, die aus Klausens Ranftzeit überliefert wird —, aber nichts über ihre Bedeutung. Der Gegenstand: Klaus schaut einen überstarken Lichtglanz, der ein menschliches Antlitz zeigt. Den Zusammenhang zwischen Lichtglanz und Antlitz müssen wir uns wohl so vorstellen, daß das Antlitz vom Licht umflossen war. Die Wirkung des lichtumflossenen Hauptes: Klaus bricht, von schauerlicher Furcht erfaßt, buchstäblich zusammen.

Ueber den Sinn des Erlebnisses schweigt er. Wir müssen dennoch fragen, was es eigentlich zu sagen hatte. Merkwürdigerweise ist nicht etwa vom Angesicht Christi, sondern von einem Menschengesicht die Rede. Da dieses von Lichtglanz umleuchtet ist, so muß es sich um eine Erscheinung des Göttlichen handeln; das Antlitz dürfte also doch wohl dasjenige Christi oder das von Gott Vater sein; beider Haupt wurde ja zum Beispiel in der Kunst in menschlicher Gestalt dargestellt. Aber es ist wichtig, daß nicht deutlich ausgedrückt wird, wen das Angesicht verkörperte; offensichtlich ließ es sich nicht klar entziffern. Das bedeutet aber, daß Klausens schreckliche Vision keine eindeutig christliche Erleuchtung ist. Vielmehr haben wir es mit einer Erfahrung des Göttlichen an sich zu tun, des Göttlichen, wie es sich ohne die Christusoffenbarung darstellt. Klaus erzittert vor Gottes Heiligkeit, die ein verzehrendes Feuer ist, er schaudert vor dem Abgrund der unnahbaren göttlichen Majestät.

Die Zeit, in welche dieses Erlebnis fällt, können wir noch ungefähr bestimmen. Als Hans von Waldheim aus Halle im Jahre 1474 auf einer Wallfahrt den Ranft aufsuchte, empfing ihn Bruder Klaus «mit fröhlichem und lachendem Angesicht». Vier Jahre später (1478) betrat der Dekan Albrecht von Bonstetten aus Einsiedeln die Ranftzelle; Bruder Klaus kommt ihm entgegen und gibt ihm die Hand, und in diesem Augenblick wird Bonstetten starr vor Schreck, die Haare stellen sich ihm zu Berge und das Wort bleibt ihm in der Kehle stecken.

Bonstetten gibt den Grund des Erschreckens selber nicht an, aber wir finden bei Wölflin, dem Biographen Niklaus von Flües, eine Erklärung. Sie lautet: «Soviele aber auch zu ihm kamen, die wurden beim ersten Anblick von großem Schrecken befallen. Er (Klaus) gab als Grund dieses Schreckens an, daß er einen sehr starken Lichtglanz gesehen habe, der ein menschliches Antlitz zeigte, bei dessen Anblick

sein Herz, in kleine Stücke zerspringend, sehr in Furcht geriet, weshalb er auch, betäubt und sogleich den Blick abwendend, zur Erde gestürzt sei. Aus diesem Grunde komme sein Anblick anderen Leuten schrecken-erregend vor.»

Wenn Wölflin behauptet, daß alle Besucher des Waldbruders Klaus von Flüe das Schreckhafte in seinem Aussehen spürten, so übertreibt er. Denn von den uns bekannten Ranftpilgern hat nur Bonstetten diesen Eindruck vermerkt. Daß das furchteinflößende Aeußere des Bruders Klaus eine Rückstrahlung der schrecklichen Gottesschau gewesen ist, scheint mir aus dem Vergleich der Angaben Bonstettens und Wölflins klar hervorzugehen. Man wird an Moses erinnert, dessen Antlitz nach der Gottesbegegnung am Sinai so verändert war, daß das Volk sich fürchtete, ihm zu nahen (2. Mose 34, 30). Zwischen dem lachenden Bruder Klaus von 1474 und dem Schrecken auslösenden von 1478 liegt die furchtbare Vision.

Sie bedeutete für Bruder Klaus eine tiefe Erschütterung, so tief, daß sich sogar — übrigens nur vorübergehend — sein Anblick verwandelte. Aber diese Erschütterung war doch nicht umwälzend genug, daß sie auch die grundsätzliche religiöse Haltung des Klausners umgeprägt hätte. Er hatte sich bisher an den Gott, der sich im Sohne und im Heiligen Geiste liebevoll zur Welt herabgeneigt hatte, gehalten; dann hatte er, in der visio horribilis, in die nackte göttliche Wirklichkeit, losgelöst von der Offenbarung, gesehen; aber in dieser Richtung ging er nicht weiter, er grübelte diesem Geheimnis nicht nach, sondern klammerte sich auch nach dem schrecklichen Erlebnis wie zuvor einzig an die offenbargewordene, die dreieinige Gottheit. Man darf vielleicht vermuten, daß sich Klaus jetzt, nachdem er einen Blick in die niederschmetternde göttliche Majestas geworfen hatte, nur noch inniger an den Gott angeschlossen, der in gnadenhafter Weise Fleisch geworden war.

Diesem Gotte gilt im Ranft sein Glauben und auch sein Denken. Einen süddeutschen Pilger fragte Klaus, ob er Lust habe, das Buch zu sehen, in dem er, Klaus, zu lernen pflege. Eine verblüffende Frage, wenn man sich daran erinnert, daß Bruder Klaus des Bücherlesens unkundig war. Aber es war gar kein eigentliches Buch, das Bruder Klaus dann seinem Besucher zeigte, sondern ein Blatt Papier, auf welches — in schematisch vereinfachter Form — ein Wagenrad (mit Nabe, sechs Speichen und Radkranz) gezeichnet war. Jede dieser Speichen bestand aus zwei Geraden, die aber nicht parallel zueinander lagen, sondern sich in einem Punkte berührten und von da aus in einem spitzen Winkel auseinanderliefen. Angeordnet waren die Speichen so, daß drei mit ihrer Spitze den inneren Kreis, die Nabe, drei den äußeren Kreis, den Radkranz, berührten.

Der Sinn dieser Radfigur ist nach den Worten des Bruders Klaus folgender: Der äußere Kreis stellt den Himmel, der innere die Schöpfung dar; die drei Speichen, die mit der breiten Seite am äußeren Kreis, dem Himmel, anfangen und mit der Spitze auf den inneren Kreis, die Schöpfung, stoßen, bedeuten die drei göttlichen Personen, Gott, den Vater, Gott, den Sohn und Gott, den Heiligen Geist. «Sie gehen aus von der einzigen Gottheit und haben umgriffen den Himmel und dazu alle Welt»; die Bedeutung der drei anderen Speichen, die an der Nabe breit und am Radkranz spitz sind, ist die: die eine versinnbildet das Eingehen Gottes in den mütterlichen Leib der Maria, die andere das Eingehen Gottes in die kleine Substanz der Hostie, die dritte bedeutet unser Leben, das vergänglich ist, aber durch die Liebe Gottes zum Gefäß einer unvergänglichen Freude werden darf.

Das aus dem bäuerlichen Vorstellungskreis stammende Wagenrad dient also Klaus zum Gleichnis, an dem er sich das Verhältnis Gottes zur Welt veranschaulicht, es dient ihm zum Mittel, an dem er sich das geheimnisvolle Ineinanderweben von Himmlischem und Irdischem, von Gott und Kreatur immer von neuem klarmacht. In theologischer Hinsicht treten dabei keine neuen Gedanken auf; Bruder Klaus hält sich im Rahmen der überlieferten dogmatischen Vorstellungen der katholischen Kirche des Mittelalters (Dreieinigkeitslehre, Marienlehre, Abendmahlslehre). Aber neuartig ist der Einfall, ein einfaches Wagenrad zum Sinnbild der Beziehung Gott—Welt und Welt—Gott zu machen. Das sechsspeichige Wagenrad als Zusammenfassung der wichtigsten Punkte der christlichen Gotteslehre, als «Kurzdogmatik» — diese Idee ist, soviel ich sehe, in der Zeit vor Bruder Klaus unbekannt. Er ist selbst ihr Schöpfer. Wir Heutigen unterschätzen leicht Klausens geistigen Zuschnitt. Er war nicht der naive, im Denken unbeholfene Bauersmann, als den wir uns ihn gern vorstellen. Vielmehr hatte er Bedürfnis und Gabe zu denkerischer Arbeit, wie sogleich noch weiter gezeigt werden soll.

Das Radgleichnis zeigt uns den Ranfteremiten als einen Studierenden, einen Lernenden. Daß der Lernende zugleich auch ein Lehrender war, bezeugt uns derselbe Pilgrim, dem Klaus sein «Buch» vorgelegt hat. Dieser süddeutsche, dem Namen nach unbekanntes Laie war in den Ranft gekommen, um mit Vater Klaus — so, nicht «Bruder», nennt er ihn — eine theologische Unterhaltung zu führen. Er läßt sich von Klaus katechesieren, das heißt er läßt sich von ihm zwei Fragen stellen und bittet ihn außerdem um Aufschluß über zwei Lehrpunkte.

Erste (Prüfungs-) Frage des Bruders Klaus an den Pilger: Was weißt du von der Liebe zu Gott zu sagen? Der Gefragte antwortet so, daß er auseinandersetzt, warum er Gott liebe und wie er Gott

liebe. Der Pilger liebt Gott, weil ihn Gott geschaffen hat und weil er von Gott die Gabe der Gotteserkenntnis erhielt. Und er liebt ihn so unabänderlich, daß er bereit wäre, sich sogar von Gott verdammen zu lassen; würde er, der Pilger, von Gott verdammt, so wäre das eine verdiente Strafe, und in der Verdammung käme also Gottes Ehre zu ihrem Recht. «Dyse ere wolt ich nit, das sy meinem got entzogen were worden, also lieb habe ich in.»

Niklaus von Flüe lobte, wie der Pilger erzählt, diese Erwiderung, und darin liegt ihr Wert. Klaus von Flüe ist mit der Antwort des Pilgers einverstanden; sie entspricht also seiner eigenen Ansicht, wobei vor allem an den zweiten Teil der Aussage, der das Wie der Liebe zu Gott betrifft, zu denken ist. Es ist auch Klausens Glaube, daß die Liebe des Christenmenschen zu Gott erst dann vollkommen ist, wenn der Christ sogar in die eigene Verdammung, sollte sie Gott verhängen, einwilligt. Der Bibel ist dieser Gedankengang fremd. Er findet sich aber bei dem deutschen Dominikanermystiker Johann Tauler, von dem her also Klaus von Flüe und der Pilgrim in diesem Stück beeinflusst sind.

Zweite prüfende Frage des Vaters Klaus an den Pilger: Wenn Gott die Pestilenz in die Welt schickt, kann dann der Mensch diesem Zorn entrinnen? Die Antwort des Pilgrims: In welchem Menschen die Liebe zu Gott ist, der kann dieser Plage entrinnen. Bruder Klaus fügt hinzu, daß dies auch seine Meinung sei. «Wer in der Wahrheit bleibt und seine Zeit in der Liebe Gottes zubringt», der bleibt auch während der Pest gesund. Zu Niklaus von Flües Lebzeiten wurde auch die Innerschweiz einmal von der tödlichen Seuche getroffen. Damals mag es Bruder Klaus selbst miterlebt haben, daß fromme Menschen vor der Krankheit bewahrt wurden. Sein Urteil beruht also vielleicht auf eigener Kenntnis, es läßt sich aber auch durch Stellen aus der heiligen Schrift stützen.

Die beiden Auskünfte, die der Pilgrim von Klaus erbittet, beziehen sich auf die Heilige Maria und auf das Abendmahl. Die Theologie des vierzehnten Jahrhunderts, in dem Klaus lebte, war erfüllt von einem Streit um das unbefleckte Empfangensein der Maria. Die Dominikaner (Thomisten) wiesen die unbefleckte Empfängnis Mariens ab und lehrten, daß Maria in Sünden empfangen, aber noch im Leibe ihrer Mutter Anna geheiligt worden sei. Die Franziskaner (Skotisten) verfochten den Standpunkt, Maria sei vom ersten Augenblick ihres Empfangenwerdens an von der Sünde, der Erbsünde, frei geblieben.

Wo steht Bruder Klaus? Er steht, wie wir aus seinem Gespräch mit dem Pilger erfahren, ohne Umschweife auf der Seite der unbefleckten Empfängnis, ja er hat sogar oft gegen die entgegenstehende Meinung «einen strit geführt», das heißt er hat die dominikanische Auffassung

offen bekämpft. Zu solcher Stellungnahme in einer theologischen Frage war er also gewillt und fähig. Freilich der letzte Grund, warum Klaus für die immaculata conceptio Partei nahm, war wohl nicht theologischer, sondern persönlicher Art. Wir wissen aus anderen Zeugnissen, daß sich Bruder Klaus mit «unserer lieben Frau» besonders innig verbunden fühlte. Alles, was zu ihrer Verherrlichung beitragen konnte, so die Lehre von der unbefleckten Empfängnis, mußte ihm unter diesen Umständen willkommen sein.

Die zweite Frage des Pilgers lautet: Was ist das Brot in der Bitte des Vaterunsers «Gib uns heute unser täglich Brot»? Klaus — ein guter Lehrmeister, der seinen Schüler nicht mit der eigenen Ansicht überfallen will — fordert den Frager auf, zuerst selbst zu sagen, was er darüber denke. Der Pilger erwidert, daß er unter dem «täglichem Brot» die geweihte Hostie des Abendmahls verstehe, deren wir täglich bedürftig sind. Dies war die allgemeine Deutung des Mittelalters. Bruder Klaus billigt die Antwort des Pilgers und unterstreicht sie noch, indem er das Wunder der Wandlung preist: Wie der «verborgenlich got eingeet mit seiner allmechtigkeit in ein klein hostia und wirt da verwandelt, das sie kein natürlich brot meer ist, sunder allein fleysch und blut mit unaussprechenlicher guot, warer got und mensch unsicherlich. Und in einem ieden hostia, das gesegnet wirt durch den briester und das sein gotheit alda ungeteilt beleibt und ist in einem ieden partickel vollkommenlichen». In seinen Antworten an den Pilger ist Bruder Klaus nirgends so ausführlich, so beredt, wie hier, wo er von der Hostie spricht. Man wird daraus folgern dürfen, daß sie ihm viel bedeutete. Welcher Art diese Bedeutung war, soll nunmehr erörtert werden.

Schon vor dem Bezug des Ranftes hatte Klaus seine Ernährung herabgesetzt. Er genoß in den letzten Jahren vor 1467 nur noch am Sonntag, Dienstag und Donnerstag die gewöhnliche Kost, an den übrigen Wochentagen und in der ganzen vorösterlichen Fastenzeit aß er nur etliche gedörrte Birnen oder ein Stücklein Brot. Er erstrebte aber damals schon noch mehr, er begehrte, schon bevor er Eremit wurde, daß «er on essen leben und dadurch dester bas von der welt sin moecht». Er bat also Gott um ein nahrungsloses Leben, damit er, Bruder Klaus, um so mehr von der Welt, der Sinnenwelt, befreit sei.

Klausens Gebet fand, sobald er in die Einsiedelei ging, Erhörung. Vom Anfang seines Einsiedlerdaseins an enthielt er sich völlig von Speis und Trank, und zwar zunächst bis zum elften Tag. Dann läßt er seinen Beichtvater, Oswald Yssner, Priester in Kerns, zu sich rufen und fragt ihn, ob er wieder zu essen beginnen oder das Vollfasten weiterführen soll. Klaus berät sich also mit seinem Beichtiger. Warum? Weil er sein Asketenleben nicht als eigenmächtiger Alleingänger,

sondern im Einverständnis und unter der Leitung der Kirche führen will.

Yssner geht, bevor er seinen Ratschlag abgibt, bedachtsam vor, wie es seine Pflicht ist. Um festzustellen, ob Bruder Klaus wirklich längere Zeit nichts gegessen hat, betastet er seinen Leib. Er findet das Fleisch des Klausners «verzert biss an die hut und sin wangen gantz tün und sine leftzen vast (= sehr) zerschrunden». Klausens Angaben waren also zutreffend. Sodann sucht sich Yssner zu vergewissern, ob Klaus im rechten Geist, nämlich aus der Liebe zu Gott heraus, faste. Auch diese Prüfung fällt bejahend aus. Nun erteilt Yssner seinen Beichttrat. Er lautet: Da Klaus in der rechten Gesinnung faste und da Gott ihn nun elf Tage erhalten habe, so solle er «sich noch mer darinnen versuchen», das heißt, er solle es mit der Nahrungsenthaltung noch länger probieren, aber auf den Hungertod dürfe er es nicht ankommen lassen. Das ist eine kluge Anweisung: Klaus soll mit dem Fasten fortfahren, aber sofort damit aufhören, wenn er sich dem Hungertod nahe fühlt. Es ist also ein Versuch, den Yssner seinem Beichtkind empfiehlt. Dieser Versuch ist, so behauptet Yssner, gelungen. Niklaus von Flüe hat es, nach Oswald Yssners Aussage, vom ersten bis zum letzten Tage seines Einsiedlerlebens ohne Speis und Trank ausgehalten.

Das war auch für Yssner eine Ueberraschung und ein Rätsel. Lange Zeit unternahm er es, hinter das Geheimnis zu kommen und drang immer aufs neue in den Klausner, ihm zu offenbaren, wie es möglich sei, daß er ohne jede Nahrung zu leben vermöge. Klaus versagte zuerst die Auskunft. Aber endlich gewährte er sie und zwar «in sin hussly mit grosser heimlichkeit». In der Verborgenheit seiner Ranftzelle enträtselt Niklaus von Flüe seinem Beichtvater das Fastenwunder, indem er ihm erklärt, «wan er by der mess sye und der priester das sacrament nyesse, denn enphache er darvon ein uffenthalt, das er on essen und on trincken sin mag» (wenn er der Messe anwohne und der Priester das Sakrament genieße, dann empfangen er davon eine Ernährung, so daß er ohne Essen und Trinken sein könne). Es ist also nicht so, daß Bruder Klaus durch das eigene Essen der Hostie Kraft gewinnt, sondern er bekommt diese Kraft schon dadurch, daß er dabei ist, wenn der Priester Brot und Wein zu sich nimmt. Eine «Erklärung» ist das natürlich nicht. Sondern hier wird das Geheimnis des speislosen Lebens durch das Geheimnis eines geistigen Sakramentsempfanges «begründet».

Wie verhält es sich mit der geschichtlichen Wirklichkeit der Enthaltung Klaus von Flües von Speise und Trank? Die Entscheidung dieser Frage hängt stark davon ab, wie wir Oswald Yssner einschätzen. Denn er ist der Kronzeuge, an dessen Mitteilungen ich mich

darum auch bei den vorhergehenden Ausführungen über Klausens Fasten ausschließlich gehalten habe. Seine Aussagen sind im «Kirchenbuch von Sachseln» niedergelegt. Dieses fälschlich sogenannte «Kirchenbuch» enthält Erinnerungen an Bruder Klaus aus dem Munde von Männern, die ihm noch persönlich nahestanden. Aufgezeichnet wurden deren Angaben schon kurz nach dem Tode des Eremiten. Das erhöht ihre Glaubwürdigkeit. Andererseits ist zu sagen, daß, nach Robert Durrers Vermutung, diese Zeugnisse zu dem Zwecke aufgeschrieben wurden, um die Grundlage eines bald in Angriff zu nehmenden Seligsprechungsverfahrens zu bilden. Wenn Durrer recht hat, diene das Sachsler Kirchenbuch einer ausgesprochen kirchlichen Absicht, und also besteht die Möglichkeit, daß die Aussagen gefärbt sind und zwar so, daß sie zur nachträglichen Verklärung des Ranftklausners beitragen.

Ob solche legendenhafte Färbung auch in Yssners Zeugenbekundungen vorliegt, soll jetzt kurz geprüft werden. Wir haben beachtet, daß Yssner sein Wissen um die wunderbare Nahrungslosigkeit des Bruders Klaus nicht etwa durch Dritte, sondern durch Klaus selber empfangen haben will. Klaus hätte sich also selber zu seinem Fasten bekannt. Das wird durch andere, nämlich durch einen Dominikanermönch, der im Jahre 1469 im Ranft war, und durch Erny an der Haltten bekräftigt. Auf die Frage des Dominikaners gibt Niklaus von Flüe zu, daß er seit Beginn seines Klausnertums ohne irdische Speise lebe. Erny an der Haltten, Alters- und Dorfgenosse Klausens und späterer Landvogt im Thurgau, ein in bürgerlichen Ehrenämtern grau gewordener Mann, bezeugt (im «Kirchenbuch von Sachseln»), Klaus habe mehr als einmal davon gesprochen, daß ihm Gott drei große Gnaden verliehen habe: Die erste, daß er von Frau und Kindern die Zustimmung zu seinem Einsiedlerleben erhalten habe, die zweite, daß er nie den Wunsch empfunden habe, in das alte Leben zurückzukehren, die dritte, «das er on liplich spis und tranck möchte (= könnte) leben». Form und Inhalt dieser Bezeugung machen einen zuverlässigen, kaum erfindbaren Eindruck. Der Dominikaner und Erny an der Haltten scheinen mir Yssner darin zu bestätigen, daß Niklaus von Flüe selber zu anderen Menschen von seinem langjährigen Vollfasten geredet hat. Yssners Erinnerung ist also in ihrem Hauptstück stichhaltig, was übrigens von vornherein nahelag. Denn Oswald Yssner, Klausens freigewählter Beichtvater, war der Mann, dem Bruder Klaus jahrzehntelang tiefstes Vertrauen schenkte. Eine solche Persönlichkeit darf auch uns noch vertrauenswürdig sein. Daß Yssner neue Tatsachen erfunden haben sollte, ist schwer vorstellbar.

Daß er vollständig faste, hat Niklaus von Flüe mehreren Personen erzählt; warum er trotz des Fastens am Leben bleibe, hat er nur seinem Beichtvater Yssner allein berichtet. Yssners Zeugnis, daß

Bruder Klaus nach seiner eigenen Aussage nur durch geistigen Abendmahlgenuß aufrechterhalten bleibe, ist also in den ältesten Bruder-Klaus-Quellen ohne Entsprechung. Dennoch wäre es voreilig, Yssners Hinweis einfach darum, weil er ganz allein steht, als legendär abzutun. Denn dem mittelalterlichen Menschen war die sogenannte geistige Abendmahlskommunion wohlvertraut. Um der sakramentalen Wirkungen der Messe teilhaftig zu werden, gab es im Mittelalter verschiedene Wege: Man kommunizierte leiblich, indem man die Hostie aß oder man kommunizierte mit den Augen, indem man die Hostie, wenn der Priester sie in der Messe emporhob, in frommer Gesinnung ansah oder man kommunizierte, wie es Yssner von Klaus erzählt, auf geistige Weise, indem man einfach andächtig dem Abendmahlgenuß des Priesters beiwohnte. Augenkommunion und geistige Kommunion vermittelten die gleiche Ernährung durch die Hostie wie die leibliche Kommunion. So erklärt es sich auch, warum die leibliche Kommunion der Laien im Mittelalter so selten (nur ein- bis dreimal im Jahre) stattfand. Man kommunizierte viel häufiger geistig. Sakramentsempfang durch bloße andächtige Abendmahlsteilnahme ist also im Zeitalter Niklaus von Flües nichts Ungewöhnliches, und Yssners Angabe, daß Bruder Klaus diese Kommuniionsform geübt habe, ist nicht etwa phantastisch. Ungewöhnlich ist nur dies, daß (nach Yssners Nachricht) Klaus von Flüe der Ueberzeugung war, daß er einzig dieser geistigen Kommunion wegen ohne Nahrung auskomme. Daß Yssner auch in diesem Punkte glaubwürdig sein dürfte, wird wahrscheinlich, wenn wir uns daran erinnern, wie Bruder Klaus gegenüber dem süddeutschen Pilgrim von der Hostie sprach. Der Gehalt jener Worte und die in ihnen mitschwingende innere Beteiligung ließen uns ahnen, daß das geweihte Brot in Klausens Frömmigkeitsleben eine besondere Rolle spiele. Diese Ahnung wird durch die Meldung Yssners bewahrheitet und erhellt: Niklaus von Flüe zog — so wenigstens sah er selber die Sache an — während seines Einsiedlerlebens aus der Verehrung der Hostie die Kraft zum Fasten.

Wir müssen also hinsichtlich der Nahrungslosigkeit Niklaus von Flües zweierlei unterscheiden. Erstens: Klaus hat mit seinem eigenen Munde sein langdauerndes wunderhaftes Fasten bezeugt. Es ist das kein Zeugnis von irgendwem, sondern das Selbstzeugnis eines Menschen, dessen Wahrheitsernst außerhalb jedes Zweifels steht. Daß der Einsiedler Klaus gelogen habe, ist nicht denkbar. Daß er, wenn er von seiner Nahrungsenthaltung sprach, sich über sich selbst getäuscht habe, halte ich ebenfalls für unmöglich. Es bleibt als Drittes also nur übrig, seiner Selbstbekundung zu trauen und es zu bejahen, daß Niklaus von Flüe als Eremit ohne Speise und Trank gelebt hat. Er ist übrigens die

einzigste Persönlichkeit in der Kirchengeschichte, von der solche gänzliche jahrelange Nahrungslosigkeit klar ausgesagt wird.

Von dem Selbsturteil über die Tatsache seines Fastens ist die Begründung, die Klaus dieser Tatsache gibt, zu trennen. Es ist möglich, daß Bruder Klaus die wirklichen Ursachen seines nahrungslosen Zustandes nicht gekannt hat. Er selber erklärt sich ja sein Fasten durch geistige Kommunion, aber diese Deutung ist für uns nicht verbindlich. Es mag noch andere, richtigere Erklärungen geben. Ich kenne sie selber nicht, wie ich es überhaupt nicht als meine Aufgabe ansehe, das Geheimnis dieses Fastens zu ergründen. Ich wollte lediglich darauf hinweisen, daß die Tatsache als solche gut verbürgt ist. Daß das Fasten geschichtliche Wirklichkeit war, dürfte schwer zu bestreiten sein. Dunkel ist einstweilen bloß, inwiefern dieses Faktum möglich gewesen ist.

Der Pilger aus Süddeutschland war der theologischen Belehrung wegen zu Klaus gegangen. Es mögen noch andere aus diesem Grunde in den Ranft gekommen sein. Die meisten allerdings, die wir als Besucher im Ranft antreffen, erbat von Klaus nicht eine Mehrung der Erkenntnis, sondern Hilfe in Seelennot. Verwirrte, im Gewissen Unruhige und Unsichere, begaben sich in die Beratung des Eremiten, um im Leben den rechten Weg zu finden.

Eine Frau hat den falschen Verdacht, daß ihr Mann mit einer Nachbarsfrau Ehebruch treibe. Einmal glaubt sie schon, die beiden hinter einem Busch zu erblicken und holt ein Messer, um die vermeintliche Ehebrecherin zu erstechen. Aber es war in Wirklichkeit niemand da. Sie war von ihrer eigenen Einbildungskraft genarrt worden. Der Argwohn will aber noch nicht weichen. Darum geht die Frau zum Bruder Klaus von Flüe. Er soll ihr sagen, wie sie sich zu verhalten habe. Aber sie findet in der Kapelle und in der Zelle des Klausners sehr viel Volk und sieht nach längerem Warten, daß sie vor dem Abend nicht mehr an die Reihe komme. Von der alten Eifersucht erfüllt, will sie wieder heim. Da erscheint, aus seiner Zelle kommend, der Bruder plötzlich in der Kapelle und sagt zu dem Volke: «Es ist eine Frau hier, die Rates von mir begehrt. Der sage ich, sie soll ruhig heimkehren, denn sie tut den zweien Unrecht, sie sind unschuldig.» Dann geht Klaus wieder in sein Gelaß zurück. Die Menschen aber in der Kapelle sehen einander an, wundern sich und wissen nicht, wer gemeint war. Die betübte Frau aber merkte es wohl, wurde getröstet, ihres Zweifels entledigt und zog fröhlich nach Hause.

Wir haben in dieser gut bezeugten Geschichte ein Beispiel hellseherischer Seelsorge, wie sie immer wieder von der Urkirche an bis in die Gegenwart hinein von großen Christen geübt worden ist. Bruder Klaus durchschaut das menschliche Herz, er kann die Gedanken inner-

lich gepeinigter Menschen lesen. Noch ein zweiter Beweis dieser dem Bruder Klaus verliehenen Geistesgabe ist uns durch glaubhafte Ueberlieferung bekannt.

Jost Rengger von Kerns hatte auf ein Weib den Verdacht, sie sei eine Hexe. Drei Jahre war er mit seinem Vieh in die Alp gefahren, und wenn er an dieses Weibes Haus vorüberkam, hatte sie jedesmal seinen Viehstand gelobt und ihm Glück gewünscht. Aber jedesmal war gleich darauf das schönste Tier tot umgefallen, und in Rengger stieg der Verdacht auf, daß es von diesem Weibe verzaubert worden sei. Schon will er die Frau beim Landammann als Hexe verklagen, da entschließt er sich doch, sich noch vorher bei Bruder Klaus zu erkundigen. Er geht in den Ranft. Dort kommt ihm Klaus schon entgegen und ruft ihm zu: «Du tust dem Weibe Unrecht, gehe hin und bitte sie um Verzeihung, so wird dein Vieh fortan behütet werden. Denn weil du so freventlich von diesem Weibe geurteilt hast, darum hat der böse Feind Macht bekommen, dein Vieh anzugreifen.»

Zu dieser charismatischen, auch nach außen auffallenden Seelsorgetätigkeit tritt bei Klaus eine zweite Art der Seelsorge, die sich mehr in der Stille, unter vier Augen, abspielt und die eher dem gleichkommt, was wir heute unter diesem Begriff verstehen. Wir verstehen unter Seelsorge heute die im Gespräch sich vollziehende geistliche Bemühung um den einzelnen Menschen. In diese Form der Einzelseelsorge des Bruders Klaus gewährt uns eine Aussprache, die er mit einem jungen Mann aus Burgdorf gehabt hat, einen wertvollen Einblick. Dieser Jüngling verspürt, vielleicht durch das Vorbild Niklaus von Flües angeregt, Neigung, selber im Umkreis des Ranftes Eremit zu werden. Er ist aber in dieser Sache noch nicht mit sich im Reinen, auch hat er seinen Eltern noch nichts gesagt. In seiner Unsicherheit wandert er in den Ranft, um dort Weisung zu bekommen. Er mag gehofft haben, daß Klaus, erfreut über den Gewinn eines Jüngers, ihn in seinem Vorsatz bestärken werde. Jedoch es kommt anders.

Auf die Frage des Jünglings: «Darf ich (als Einsiedler) in dieser Gegend bleiben, obgleich meine Eltern nichts davon wissen und obgleich ich meiner Sache noch nicht gewiß bin», antwortet Bruder Klaus nicht mit Ja oder Nein, sondern mit zwei Bedingungen. Erste Bedingung: «Wenn du Gott dienen willst, mußt du dich um niemand kümmern». Klaus will damit sagen: Wenn es dir wirklich ernst ist, so darf die Rücksicht auf die Eltern deinem Entschluß nicht im Wege stehen. Zweite Bedingung: Wenn du Einsiedler werden willst, so mußt du dir bewußt sein, daß das kein gemütliches Leben sein wird. Klaus rät also nicht ab, aber er rät auch nicht zu, sondern er überläßt dem jungen Mann die Entscheidung; er soll selbst prüfen, ob er zur Uebernahme des Einsiedlerstandes reif sei.

Der Jüngling kehrt nach Burgdorf zurück, dort steigert sich in ihm die Lust zum Einsiedlerleben und er faßt den Entschluß, schon jetzt Geld zum Bau einer Eremitenzelle zu sammeln. Bald taucht er wieder im Ranfte auf, um dem Bruder Klaus seinen Entscheid zu sagen. Aber, seltsam genug, in dem Augenblick, wo er Klaus gegenübersteht, bringt er kein Wort von dem, was er sagen wollte, hervor, sondern behauptet, er wolle bei den Kartäusern oder den Franziskanern eintreten. Der Jüngling selbst deutet das Vorkommnis — wohl richtig — so, daß er durch die Anwesenheit Niklaus von Flües von Gott verhindert worden sei, von etwas zu sprechen, was ihm nicht gut gewesen wäre. Das Einsiedlerleben wäre nicht gut für ihn gewesen; aber es war gar nicht notwendig, daß Klaus ihm das ausdrücklich sagte, es genügte die bloße Gegenwart des Einsiedlers, um zu verhindern, daß der junge Mann einen falschen Entschluß faßte. Wirkgeheimnis des begnadeten Seelenleiters, in dessen Anwesenheit das Verkehrte im Fragesteller von selbst erstickt!

Der junge fromme Burgdorfer hat noch mehr auf dem Herzen. Er klagt, er falle immer wieder in die Sünde zurück; was er da tun solle. Er erhofft wohl, daß sich Klaus nun in seinen Fall vertiefe, aber der entgegnet ihm lediglich: «Du mußt rasch wieder aufstehn!» Spüren wir in dieser Antwort die Klangfarbe des Humors? Der junge Mann war offenbar grüblerisch-schwermütig angelegt. Solchen Leuten ist mit langen Betrachtungen nicht geholfen, sondern sie brauchen eine Behandlung, die, frisch-fröhlich umfassend, den Grübler von seinem Kummer losreißt: Du bist gefallen? Nun gut, dann mußt du eben sofort wieder aufstehn!

Bezeichnend für das übergewissenhafte, ängstliche Wesen des Burgdorfers ist es, daß er noch folgende weitere Frage stellt: «Auf welche Weise soll der Mensch das Leiden Christi überdenken? Soll er sich Christum gleichsam in der Gegenwart vor seinen Augen leidend vorstellen und mit ihm leiden, als wenn sein Bruder solches erlitte, oder soll er darüber als an etwas Vergangenes denken, in dem Sinne, daß Christus das alles schon überwunden habe und in der Herrlichkeit herrscht und ihn mit Freuden zu dem beglückwünschen, daß er es schon so gut hat und daß alle jene Qualen beendet sind?» Es handelt sich hier um die im Mittelalter sehr verbreitete meditatio passionis Jesu Christi, um die Passionsandacht oder Passionsbetrachtung. Klaus selber war zur Belehrung in dieser Frage besonders geeignet, weil er schon, bevor er Eremit wurde, angefangen hatte, die tägliche Passionsandacht durchzuführen; sicher übte er sie auch jetzt noch im Ranfte. Uebrigens hatte die Passionsbetrachtung Klausens einen Inhalt, der von denjenigen verschieden war, die der Burgdorfer Jüngling, wie aus seiner Frage zu schließen ist, kannte. Es wäre darum verständlich,

wenn Klaus ihm gesagt hätte, seine, Klausens, meditatio passionis sei die beste, er solle diese annehmen.

Aber das geschieht nicht. Klaus will den jungen Menschen nicht bevormunden. Er sagt ihm vielmehr: Du kannst beide der von dir genannten Betrachtungsarten wählen; es sind beide gut. Klaus ist also nicht kleinlich; er ist beweglich, wie es einem echten Rater der Seelen zukommt. Er fügt bei, daß ein und dieselbe Passionsandacht verschiedene Wirkungen haben könne: «Gott weiß es zu machen, daß dem Menschen eine Betrachtung so schmeckt, als ob er zum Tanze ginge, und umgekehrt weiß er ihn eine Betrachtung so empfinden zu lassen, als ob er im Kampfe streite.» Der Sinn dieser Sätze dürfte der sein: Der eine — wohl der im Glauben Geförderte — hat bei der Versenkung in das Leiden Christi ein Hochgefühl, als gehe er zum Tanzen, der andere — wohl der erst zum Sündenbewußtsein erwachte Mensch — wird durch die Passionsbetrachtung zum Kampf gegen seine Sünde angetrieben.

Ueber das Wort vom Tanzen ist unser Jüngling aus Burgdorf betroffen! Er schreibt: «Als er (Klaus) aber vom Tanzen sprach, sah ich ihn ängstlich an, wie wenn ich Aergernis daran nähme, daß ein solcher Mann vom Tanzen rede. Er (Klaus) bemerkte es alsbald und wiederholte den Ausdruck: ja als solt er an ain dantz gon.» Warum wiederholt Bruder Klaus die anstößige Wendung? Weil er auch damit dem jungen Mann innerlich helfen will. Der Jungmann aus Burgdorf ist ein Gehemmter, der fortdauernd Angst hat, sich zu versündigen. Schon vom Tanze nur zu sprechen, ist ihm Sünde. Er redet sich also Sünden ein, die gar keine sind. Eben davon will Klaus den Jüngling freimachen und darum braucht er, der der Welt abgestorbene Waldbruder, ungehemmt und deutlich das Bild vom Tanzen. Der Burgdorfer soll es hören und soll sich sagen: Wenn Bruder Klaus sich darüber keine Skrupeln macht, so habe ich dazu noch viel weniger Veranlassung. Das ist gesunde, kraftvolle Seelsorge, berechnet für ein erdflüchtiges Gemüt, das von seinen Bedenklichkeiten geknechtet wird.

Ein weltoffener Zug liegt in dieser Menschenbehandlung. Wir treffen die gleiche Natürlichkeit noch in einem zweiten Fall. Eines Tages erscheint beim Bruder Klaus die jungvermählte Obwaldnerin Verena Kiser in Begleitung ihrer Schwiegermutter. Der Zweck des Besuches bestand wahrscheinlich darin, den Klausner darum zu bitten, er möge der jungen Frau durch seine Fürbitte dazu verhelfen, daß sie Kindersegen erlange (was dann auch eintraf; sie bekam zehn Kinder). Verena trägt die mit reichem Schmuck besetzte Obwaldner Frauentracht, und die Schwiegermutter kann es nicht unterlassen, den Einsiedler darauf aufmerksam zu machen, daß sie selber der

Schwiegertochter das prächtige neue Gewand geschneidert habe. Da wendet sich Klaus — und im Geiste sehen wir sein schalkhaftes Lächeln! — zu dem jungen Weib und spricht zu ihm: «Wenn du dieses Kleid zur Hoffart trägst und im Himmel bist, so mußt du wieder aus dem Himmel hinaus, denn Gott duldet das nicht.» Klaus sagt also nichts gegen die Freude der beiden Frauen an dem neuen Rock — der Asket versteht diese Freude! — er weist bloß auf die Gefahr hin, die in der weiblichen Verschönerungslust verborgen ist.

In der ältesten Lebensbeschreibung Niklaus von Flües, verfaßt von Heinrich Gundelfingen, heißt es: Bruder Klaus «ist in die Einsamkeit gegangen, nicht um den Großen zu spielen, sondern um in den Himmel zu kommen». Das könnte so aufgefaßt werden, als ob Bruder Klaus sich nur darum der Welt entzogen hätte, um fortan dem eigenen Seelenheil zu leben. Dann war also Klaus ein frommer Egoist — und das ist ja wohl überhaupt das Urteil, das wir Protestanten über das Eremitentum fällen. Es soll jetzt nicht untersucht werden, ob diese Beurteilung im allgemeinen richtig ist. Auf den Einsiedler Niklaus von Flüe jedenfalls trifft sie nicht zu. Klaus lebte als Eremit nicht nur sich selber. Wir hörten, daß jene Frau, die durch Bruder Klaus von der Eifersucht geheilt wurde, so viel Volk im Ranfte antraf, daß sie zweifelte, an diesem Tage noch vom Bruder empfangen zu werden. So sehr war er überlaufen, und natürlich nicht nur dieses eine Mal. Was wollten die Leute von ihm? Sie wollten, wie die Quellen es einfach ausdrücken, seines Rates pflegen. Den Hauptteil dieser Ratsuchenden stellte das schlichte Volk, aber auch Priester, Mönche, Politiker kamen zu ihm.

Klaus wirkte wie ein Magnet. Aber war solche Anziehungskraft sein Wille oder war sie bloß sein Schicksal? Hatte er die Absicht, vom Ranft aus die Menschen geistig zu erneuern oder wurde er vielleicht wider seinen Willen in dieses Amt gedrängt? Es wäre ja möglich, daß er als Eremit lieber sein Innenleben gepflegt und die Besucher am liebsten fortgeschickt hätte. Wer Klausens Visionen, die sein Leben in der Zeit vor dem Ranft begleiteten, kennt, weiß, daß diese Möglichkeit nicht in Betracht kommt. Seit dem sechzehnten Jahre wußte er, daß er einmal im Ranft als ein «hoher hübscher Turm» — und das heißt doch: weithin sichtbar und die Menschen aufmerksam machend — dastehen solle. Dieses Sendungsbewußtsein wurde durch ein späteres Gesicht noch verstärkt. In diesem Gesicht sieht es Klaus voraus, daß er dereinst im Ranft ein «Tabernakel» sein wird, das heißt ein Gefäß, in dem Christus wohnen und durch welches Christus auf die blinde, entgottete Menschheit einwirken wird. Daß Klaus als Einsiedler Ungezählter Führer und Helfer wurde, das war nicht Zufall, sondern das war seine im selber wohlbewußte Bestimmung.

Er sollte die Welt nicht einfach Welt sein lassen, sondern sie beispielgebend, wegweisend beeinflussen.

Uns Kindern der modernen Zeit will es freilich schlecht in den Sinn, daß einer, um anderen etwas zu sein, zuerst Einsiedler werden muß. Das ist nicht mehr unser Weg. Und doch steckt in dem Nebeneinander, das wir bei dem Eremiten Niklaus von Flüe antreffen, nämlich in dem Nebeneinander von mystischer Abgeschiedenheit und apostolischen Wirken, von Versenkung in Gott und Einwirkung auf die Welt, eine bleibende Wahrheit. Ich möchte sie so ausdrücken: Je mehr wir vom Irdischen gelöst sind, desto mehr haben wir Vollmacht, das Irdische umzuwandeln; je mehr wir in die Tiefe wachsen, desto mehr können wir anderen dienen.